hat man sie in der Ebene von Erzerum selber, und zwar im Norden des Euphrat, nur wenig bemerkt, und der Punkt Hingoks scheint, ungeachtet er nur drei Stunden in der Richtung auf Thortum entfernt ist, ganz verschont geblieben zu sein.

Dem Erdbeben vom 2. Juni ging am 1. Juni eine kleine Erschütterung voran, die bedeutender war wie die im Januar dieses Jahres, aber keine erheblichen Zerstörungen anrichtete. Am 2. Juni wurden dagegen einzelne Theile der alten, aus den Zeiten der griechischen Kaiser herrührenden Mauer der innern und äussern Festung umgeworfen, und andere festere Gebäude widerstanden nicht.

Bemerkenswerth erscheint es mir, dafs die Richtung der Schwingungen bei dem letzteren Ereignifs mit den bei allen anderen hiesigen Erdbeben von mir beobachteten übereinstimmte, und dafs dieselbe nahezu mit der Axe der nächstgelegenen Bergketten zusammenfällt.

Zugleich erlaube ich mir, an den aufserordentlich milden diesjährigen Winter zu erinnern, der auf dem hiesigen Plateau eine Epoche machende Erscheinung gewesen ist. Die eigentliche kältere Jahreszeit nahm ihren Anfang erst am 16. Januar c. An diesem Tage stand das Thermometer auf —14° R. um 9 Uhr Vormittags. Bis zum 31. Januar wurden um dieselbe Zeitstunde zwischen —15° und —20¼° R. beobachtet. Die Beobachtungen in den darauf folgenden Tagen, in derselben Zeitstunde, ergaben:

1. Februar —16° R.,
2. - —12° R.,
3. - —6° R.,
4. - (nicht beobachtet) wahrscheinlich —15° R.,
5. - —7° R.,
6. - —4° R.

Nangasaki.

Der in Shanghai erscheinende „*North China Herald*“ vom 20. November 1858 bringt eine Correspondenz aus Nangasaki vom 18. October desselben Jahres, welche über einzelne Punkte der Umgebung dieses Hafenplatzes einige interessante Mittheilungen enthält. Wir stellen sie im Folgenden mit der Beschreibung zusammen, die Capt. Whittingham, welcher die Stadt am Bord der englischen Fregatte Sibylle besucht hat, davon entwirft und die W. Heine im zweiten Bande der „Expedition in die Seen von China, Japan und Ochotsk“ reproducirt hat. Die Stadt liegt auf der Westküste der von tiefen Buchten zerrissenen Halbinsel Ohomura, die den nordwestlichen Theil der Insel Kiusiu bildet, und zwar an der sogenannten Bai von Kiusiu, die im Osten durch die Halbinsel Ohomura, im Westen durch die Kette der Gotto-Inseln eingeschlossen wird und mit einer Anzahl gröfserer und kleinerer Inseln angefüllt ist. Die „Sibylle“ mufste sich bei ihrer Annäherung nach Nangasaki, während der Wind nachliefs, einen Tag und eine Nacht lang durch enge Canäle zwischen Inseln in nordöstlicher Richtung hindurcharbeiten. „Die Inseln sind bis auf den Gipfel bepflanzt und oben mit Batterien *en barbette* (mit Brustwehren) gekrönt. Die Kanonen waren von verschiedenem Kaliber und unter Holzdächern sorgfältig geschützt; die wohlgeordneten Schiefs-

scharten und Brustlehnen zeugten von holländischer Kunst und Sauberkeit; an einigen Orten hatte man sogar Bekleidungsmauern vom Wasserrande an hinaufgeführt, auch waren zwei Inseln mittelst eines künstlichen Steindammes mit einander verbunden." Die südlichste Spitze von Ohomura ist das Cap Nomo, auf gleicher Breite mit der gegenüber gelegenen südlichsten Spitze der Gotto-Inseln, dem Cap Gotto. Die Bai von Nangasaki öffnet sich gegen Westen, sie ist weit, erstreckt sich aber nicht tief in das Land und enthält mehrere gröfsere und kleinere Inseln, durch welche sie in einen äufseren und einen mittleren Hafen abgetheilt wird. Der sogenannte innere Hafen — also der dritte — ist eine schmale Bucht, welche sich drei engl. Meilen in's Land erstreckt und an deren Ende die Stadt selbst liegt. Im „*North China Herald*" l. c. heifst es von dem (inneren) Hafen: er ist eine Seebucht, deren Einfahrt nicht über eine halbe engl. Meile und an einer Stelle nur eine Viertelmeile breit ist. An der Westseite der Bucht liegt eine Batterie. Der Stadt gegenüber erweitert sich der Hafen bis zur Ausdehnung von einer engl. Meile; die Stadt selbst liegt am östlichen Ufer. Auch von Whittingham wird die Einfahrt in den inneren Hafen als eng bezeichnet; sie ist anfangs von steilen Hügeln umgeben, die viele geeignete Plätze für die Anlage von Batterien darbieten, deren einige bereits angebracht sind. Der Hafen sammt seinen Umgebungen ist aufserordentlich malerisch, er macht den Eindruck lieblicher tiefer Ruhe. Die ihn umgebenden Hügel sind grün, mit Getreide und Gebüschen bewachsen, letztere für Brennholz bestimmt, und die schönsten Punkte mit Tempeln besetzt. Weiterhin werden die Hügel weniger steil, auf einer sanften Abdachung liegt die Stadt. Im Hintergrunde derselben erheben sich steile Hügel. Auf ihren Abhängen und Gipfeln liegen zahllose Tempel zerstreut, zum Theil verdeckt durch ehrwürdige Bäume, deren tiefe Schatten diesen Götzenhäusern den Reiz geheimnifsvoller Heiligkeit verleihen. Nähert man sich ihnen aber und tritt hinein, so sieht man sich enttäuscht. Die architektonischen Verhältnisse sind plump und geschmacklos, im Innern ist nichts bemerkenswerth, aufser einer Menge reiner weifser Matten und einer Anzahl häfslicher vergoldeter Götzenbilder. Das Bewundernswürdigste an den Tempeln sind die Reihen von Stufen, die bisweilen in den Felsen eingehauen, häufiger noch aus behauenen Steinen mit unglaublicher Mühe, vieler Kunst und gutem Geschmack aufgeführt sind. Auch die aufserordentlich breiten Platformen, auf welchen die Tempel erbaut sind, verdienen Erwähnung. Mitunter zählt man gegen zwanzig Treppenreihen, von denen eine nicht weniger als 200 Stufen hatte, die alle gleich einer grofsen Stiege vom untersten Stockwerk in den obersten Saal hinaufführen. Es mögen etwa fünfzig bis sechszig Tempel sein; an einigen Stellen stehen sie so dicht neben einander und sehen sich so gleich, dafs ein Fremder sich gar nicht zurechtfinden kann und leicht den Weg verliert. Aber von der Stadt und von der Bai aus gesehen ist ihr Anblick hinreifsend schön, und die ganze Landschaft umher erscheint eben so malerisch, wenn man sie von einem der Tempel aus betrachtet.

Die Stadt Nangasaki selbst nimmt mit ihren Gärten und Strafsen, untermischt mit Gebüschen von grofsen Bauhölzern, Zwergbäumen und Gesträuchen einen beträchtlichen Raum ein. Sie zählt angeblich eine Bevölkerung von 100,000 Seelen, vor 150 Jahren etwa 70,000. Die Strafsen sind meistens regelmäfsig und kreuzen sich in rechten Winkeln; viele derselben sind mit gehauenen Steinen, wenig-

stens in der Mitte und an den Seiten, gepflastert, die meisten werden durch Besprengen und Abkehren anständig rein gehalten. Man sieht keine glänzenden imponirenden Gebäude, fast alle sind nur ein Stockwerk hoch, wie es gewöhnlich in Japan der Fall ist, und so dicht an einander gebaut, dafs sie sich wie eine compacte Masse, die von dem einen Ende der Strafse bis zum andern reicht, ausnehmen. Auf den Strafsen und vor den Häusern giebt es nur wenige Bäume, dagegen fehlt es nicht an Baumgruppen in den Gärten und eingeschlossenen Räumen, welche letztere von den hohen Mauern und den Häusern gebildet werden. Sie bestehen vornehmlich aus Fichten, Cypressen und Kampherbäumen, und bilden zum Theil anmuthige Gruppen.

Nangasaki gegenüber liegt die kleine, drei Morgen (Acres) grofse Insel Dezima, welche von der Stadt durch einen ungefähr zwei Ruthen breiten Canal getrennt ist, der aufser zur Fluthzeit trocken ist; eine steinerne Brücke von einem Bogen führt über ihn nach der Stadt. Die sehr kleine Insel ist wie ein Fächer geformt und fast ganz mit holländischen Häusern und Bazars bedeckt, welche zu beiden Seiten einer einzigen Strafse aufgeführt sind. Sie sind nichts weniger als ansehnlich, haben aber ein europäisches Aussehen. Nicht weit vom Mittelpunkt der Insel erhebt sich die holländische Flaggenstange.

Das Nangasaki gegenüber liegende Gestade des Hafens ist eben so anmuthig und schön. Es ist mit Dörfern bedeckt und ein hoher kegelförmig gestalteter Berg erhebt sich nahe am Ufer. Die zu beiden Seiten des Hafens aufsteigenden Hügel sind mit grofsem Fleifs und Geschick angebaut, mit einer dicken Grasnarbe belegt, auf der Gesträuch und Bäume bis zu den Gipfeln hinauf wachsen. Der ganze Hafen oder die Bucht ist etwa 5 engl. Meilen lang, wenn man von dem der Stadt gegenüber liegenden Ufer die Bucht entlang nach dem Meer hinausblickt. B.

Zur Charakteristik der chilenischen Flora [1]).

Wir sind gewohnt, eine regelmäfsige Zunahme in dem Reichthum der Vegetation sowol hinsichtlich der Zahl der Species wie hinsichtlich der Gröfse und Zahl der Individuen wahrzunehmen, je mehr wir uns vom Pol dem Aequator nähern. Um so überraschender ist es, bei dem ersten Blick zu bemerken, dafs in Chile das Gegentheil stattfindet. Chile hat in seinen nördlichen Provinzen eine sehr dürftige Vegetation, es fehlt ganz an Wäldern, und der dem Wendekreise benachbarte Theil besteht aus einer vollständigen Wüste, während der Reichthum der Vegetation zunimmt, je mehr man nach Süden vorschreitet. Er erreicht aller Wahrscheinlichkeit nach sein Maximum zwischen dem 39. und 40. Breitengrade, wo wir einen Urwald finden von gigantischen Bäumen, die durch eine Unzahl von Schlingpflanzen (*voqui* in der Sprache der Araucaner) und Parasiten mit einander verbunden sind, so dafs er undurchdringlich ist wie die brasilianischen Wälder. Und dieses gilt nicht blofs von ein paar Punkten, sondern der Wald

[1]) Aus der Abhandlung: *Estadistica de la flora Chilena.* Von Dr. R. A. Philippi, im ersten Hefte der *Revista de ciencias i letras.*

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Zeitschrift für allgemeine Erdkunde

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: NS_7

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: Nangasaki 68-70